

Heino Apel

Entwicklungsbilder einer Bergregion

Ergebnisse aus dem MAB-Schweiz-Forschungsprogramm¹

Von 1977 bis 1986 hat der Schweizer Nationalfonds eine Systemstudie finanziert, für die in den vier Testgebieten Davos, Grindelwald, Aletsch und Pays d'Enhaut umfassende Untersuchungen zum Naturhaushalt, zum sozio-ökonomischen und kulturellen Gefüge durchgeführt wurden. Ziel der Studie ist es, die *Funktionsweise, Belastbarkeit und Steuerbarkeit* einer Bergregion zu erforschen, um Bedingungen nennen zu können, nach denen ein Bergraum als Lebens-, Wirtschafts-, Erholungs- und Naturraum langfristig bestehen kann.

Die jüngste Entwicklung vieler Bergorte ist durch ein starkes touristisches Wachstum geprägt, dem die Gemeinden ihr Überleben und eine angemessene Teilnahme am allgemeinen Wohlstand verdanken. Auch der Naturraum hat bis zu einem gewissen Grade davon profitiert, weil die Kulturlandschaft der Bergwelt mit den daran angepaßten Pflanzen und Tieren das Produkt der traditionellen Berglandwirtschaft ist, die sich nur mit Hilfe der touristischen Neben- bzw. Haupteinkommen und den von der Gemeinde getätigten Infrastrukturmaßnahmen am Leben erhalten konnte. Diese lebenserhaltende Funktion beginnt sich aber weitgehend in eine zerstörende zu verwandeln, die »Raumverdrängung« eines harten, ungebremsten Tourismus hat überall bereits unübersehbare Spuren hinterlassen. Gesucht sind neue Formen eines naturerhaltenden Gleichgewichts oder einer Symbiose von Landwirtschaft und Tourismus.

Natürlich hat jeder Bergort seine eigene Geschichte, touristische Orte mit langer Tradition zeigen ein anderes Bild als Retortenorte oder als Gemeinden, die relativ junge touristische Investitionen getätigt haben. Die folgenden Überlegungen gelten vorrangig einem Tourismusort, dessen Entwicklung primär durch die vom Fremdenverkehr ausgelöste Dynamik bestimmt ist und dessen Landwirtschaft (bei fehlender Industrie) bislang eine Anpassung an die touristische Entwicklung geleistet hat.

Mit dem Bild eines »dynamischen Flußdiagramms« lassen sich wesent-

liche Wirkungsbeziehungen eines fremdenverkehrsbestimmten Bergortes wiedergeben. Dominanter Entwicklungsmotor ist der Kreislauf des touristischen Wachstums. Bei einer günstigen touristischen Infrastruktur (touristisches Angebot) erfolgt unter dem Druck des internationalen Freizeitmarktes eine touristische Nachfrage, die zu weiteren Investitionen im Fremdenverkehrsbereich Anlaß gibt. Damit wird das touristische Angebot ausgeweitet, wodurch neue Touristenströme angelockt werden etc.

Durch diese Entwicklung entstehen Arbeitsplätze und Einkommen, was zu einer Wohlstandsmehrung und zum Anwachsen der Wohnbevölkerung über Zuzüge führt. Auch die traditionelle Berglandwirtschaft, die wegen ihrer schwierigen Produktionsbedingungen auf den Höhestufen mit geringerer Ertragskraft der Böden und einer erschwerten Mechanisierbarkeit mit den Talbetrieben nur schlecht konkurrieren kann, profitiert von den Nebenerwerbsmöglichkeiten im Fremdenverkehrsgewerbe. Diese Zusatzeinkommen und agrarpolitische Subventionen ermöglichen ein Überleben der Berglandwirte unter allerdings harten Arbeitsbedingungen. Solange die Landwirtschaftsbetriebe ihre traditionelle Landnutzungsformen beibehalten, sorgen sie für den Erhalt des Landschaftsbildes, für den Schutz der Böden vor Erosion und für den Erhalt des Schutzwaldes.

Neben diesen positiven Effekten, die durch das touristische Wachstum ausgelöst werden, entstehen aber zunehmend auch Dissonanzen. Die touristischen Investitionen, seien es der Zweitwohnungsbau, Parkplätze, Liftanlagen oder Sporthallen, sind flächenverzehrend und stehen damit in direkter Konkurrenz zur Landwirtschaft. Über in der Vergangenheit sehr großzügig ausgewiesene Bauzonen sind häufig die fruchtbarsten und hofnahen Flächen der Landwirtschaft entzogen worden. Liftanlagen zerschneiden Lebensräume der Tierwelt und zerstören das Landschaftsbild, Pisten und Wandertrassen gefährden die empfindliche Vegetation, so daß auch die Umwelt (Erlebniswert der Landschaft) durch den Tourismus gefährdet wird.

Eine weitere Veränderung vollzieht sich im kulturell gesellschaftlichen Bereich. Der große Anteil von Saisonarbeitern und die neuen Bewohner, die wegen der ökonomischen Attraktivität in den Ort ziehen, bringen neue Wertmuster und ein verändertes Kulturverhalten mit. Die in den traditionellen Bergorten vorwiegende bäuerliche Kultur wird zunehmend verdrängt, womit aber auch die politische Repräsentanz des Landwirtschaftsinteresses verschwindet, was zu einer Schwächung der landwirtschaftlichen Betriebe, zumindest aber zu einer Aufgabe der arbeitsintensiven traditionellen Landnutzungsformen führt. Eine dergestalt reduzierte oder »technisierte« Landwirtschaft trägt aber nicht mehr zum Naturerhalt bei.

¹ Forschungsberichte können beim Bundesamt für Umweltschutz CH-3003 Bern bezogen werden. Programmleitung: Dr. P. Messerli, Geographisches Institut der Universität Bern, Hallerstr. 12, CH-Bern 3012

Fazit dieser Entwicklungslinien ist, daß der Fremdenverkehr zunächst wirtschaftliche Überlebensmöglichkeiten und über den Erhalt der traditionellen Landwirtschaft auch zur Pflege des ökologischen Bestandes beigetragen hat, daß zunehmend aber soziale und naturräumliche Gefahren aufkommen, die letztlich über eine Zerstörung des Kapitals »landschaftliche Schönheit« auch die ökonomische Basis des Fremdenverkehrs selbst bedrohen.

Gibt es Entwicklungsalternativen, die eine weitere Zuspitzung des in die Fläche und gegen die Natur wirkenden Wachstumsdrucks verhindern? Die Frage ist verschiedentlich noch radikaler formuliert worden: *Gibt es eine Alternative zum Tourismus in den Bergorten?* Die Antwort lautet allgemein nein. Die besondere geographische Lage und die Funktionsverquickung von ökonomisch zentralen Orten führen zu einem Standortnachteil »abgelegener« Gemeinden, der fast alle Versuche, in nennenswertem Maße neue Industrien anzusiedeln, zum Scheitern verurteilt.

Wenn damit radikale Neuentwicklungen nicht auf der Hand liegen, dann erscheint es zweckmäßig, die immanenten Entwicklungsmöglichkeiten auszuloten, um nach Korrekturen zu suchen, die einen unerwünschten Zusammenprall von ökonomischen und ökologischen Interessen verhindern können.

In der schweizerischen Systemstudie wurden zur Beantwortung der voranstehenden Frage auf der Grundlage umfänglicher sozio-ökonomischer und naturräumlicher Regionaluntersuchungen »Kontrastszenarien« konzipiert. Unter den externen Bedingungen von Wachstum, Stagnation und Krise wurde gefragt, wie sich ein touristischer Ort entwickeln könnte, wenn keine besonderen regionalpolitischen Konzepte zur Bewältigung solcher Extrembedingungen angewendet werden (man könnte auch von »laissez faire«-Szenarien sprechen).

Am Beispiel Grindelwald zeigte sich, daß der Ort im Wachstumsfall wegen seines relativ weiten Talkessels über noch erhebliche räumliche Reserven verfügt. Wenn dieses Potential dem Wachstum geopfert wird, dann erfolgt einerseits eine lokale Entwertung ökologisch und landschaftlich reicher Gebiete, die heute noch den besonderen Reiz für den die Naturschönheiten schätzenden Sommergast ausmachen. Es muß damit gerechnet werden, daß die Landwirtschaft unter diesen Bedingungen kapitalintensiver und weniger landschaftsangepaßt wirtschaftet, so daß ein deutliches Zurückdrängen von Mikrofauna und -flora die Folge sein wird. Das bislang noch typische Streusiedlungsbild wird einem typischen Städtebild mit überwiegend fehdimensionierten, rein zweckrationalen Bauwerken weichen. Wenn der Trend zum schnellen, die Landschaft als Sportarena benutzenden Touristen anhält, kann Grindelwald im Jahre 2000 reich sein. Der Preis ist keine Ökokatastrophe, es ist »nur« der Verlust seiner Identität. Eine Verarmung in seiner naturräumlichen Reich-

haltigkeit, die das sogenannte »Ortstypische« dieses Fleckens ausgemacht hat, führt zum Immergleichen, zum ästhetischen Einerlei des touristischen Spitzenortes, der sich als solcher zerstört, weil er es allen gleichtut.

Über eine solche Entwicklung sollte aber nicht nur der Kultur- und Naturliebhaber in Besorgnis geraten, auch wirtschaftlich ist ein Ort gefährdet, der nicht mehr von Kennern, Liebhabern und Stammkundschaft lebt, sondern nur noch ein Klientel des Zeitgeschmacks befriedigt. Allergeweltsplätze, das hat die touristische Geschichte häufig gezeigt, werden leicht zu Niemandsplätzen.

Versucht ein Ort, unter Wachstumsdruck dem Naturverbrauch durch flächenbegrenzende Auflagen (Konzentrationsvariante des Wachstums-szenarios) zu entgegnen, dann gelingt zumindest zunächst eine gewisse Entlastung ökologischer Schonzonen. Aber das Prinzip des Kapazitätsausbaus allein auf bestehenden Trassen hat unerwünschte Nebeneffekte. Mit den steigenden Bebauungs- und Nutzungsdichten steigt die eingesetzte Kapitalintensität. Das hat zur Folge, daß mittelständige Unternehmen nicht mithalten können. Der Rationalisierungsdruck wächst, was sich ungünstig auf die Arbeitsmarktentwicklung und auf die Auftragslage der kleineren ortsansässigen Zuliefererbetriebe auswirkt. Die Übernutzung touristischer Flächen erhöht deren Gefährdungspotential für Fauna und Flora, und es erhöht sich der Anteil von Regelüberschreitungen, die den politischen Weg für spätere Flächenfreigaben durch die Gemeinde ebnen.

Eine Überraschung zeigt auch das Szenario *Nullwachstum* unter externen längerfristigen Stagnationsbedingungen. Die Auffassung, wir haben jetzt genug erreicht und möchten nun den Status-quo erhalten, erfreut sich in der Bergbevölkerung großer Beliebtheit, d. h., um politischen Konsens braucht man hierbei nicht sehr zu ringen. Aber leider ist eine reuige Abkehr von der Wachstumsphilosophie nicht so ohne weiteres einzulösen. Die wirtschaftliche Mechanik eines Regionalsystems ist auf jährliche Zuwächse gegründet. Z. B. der ökonomisch und vom Arbeitsplatzangebot her äußerst attraktive Bausektor lebt von einem Mindestbauvolumen pro Jahr. Echtes Nullwachstum über einen längeren Zeitraum bei einer relativ jungen Gesamtbausubstanz bedeutet damit einen Ruin für die Baubranche. Auch die Dienstleistungsbetriebe, die sich ständig an die Leistungsangebotssteigerungen im Tourismus angepaßt haben, brauchen wachsende Umsätze zur Tilgung ihrer Kredite etc.

Wenn die touristische Nachfrage nicht mehr wächst, verschärft sich der Verteilungskampf um die Touristen, d. h., gewisse Unternehmen werden durch Sonderkonditionen oder Preiskampf die Nachfrage an sich zu ziehen versuchen, um durch eine bessere Kapazitätsauslastung ökonomische Vorteile zu erzielen. Das bringt die Betriebe in die Klemme, die im Wettbe-

werb unterliegen. Der Kostendruck steigt bei allen, so daß eine restriktive Personalpolitik die Folge ist. Neben den Entlassungen im Bausektor wird sich damit allgemein die Arbeitsmarktlage verschärfen, worunter insbesondere die Bauern zu leiden haben werden, die ihre Neben- bzw. Haupteinkommen dringend zur Unterhaltung ihrer Betriebe brauchen. Bauernsterben heißt aber in der Bergwelt Verbrachung und Erosionsgefahr auf landwirtschaftlichen Nutzflächen. Nullwachstum bringt nicht einmal einen gewünschten positiven Effekt für die Umwelterhaltung.

Im *Krisenszenario* verschärfen sich noch einmal all die bereits bei der Stagnation angedeuteten Probleme. Auch die Landwirtschaft kann unter wirtschaftlichen Krisenbedingungen heute kaum mehr als ein Schutzraum zur Selbstversorgung angesehen werden. Denn einmal sind es in den tourismuszentrierten Gemeinden letztlich zu wenig Menschen, die von der Landwirtschaft leben, und zum anderen ist die moderne Landwirtschaft hochgradig von externen Inputs (Energie, Ersatzteile für Maschinen, Kreditleistungen, Futterzukauf, Düngemittel etc.) abhängig, für die in Krisensituationen die Mittel fehlen. Eine plötzliche Ersetzung des Landwirtschaftskapitals durch Arbeit wird daran scheitern, daß sich auch der Krisenbürger nicht mehr in die Lebensbedingungen von Knechten und Mägden einfügen wird, und daß ihm auch die Fähigkeiten und notwendigen Kenntnisse zur Subsistenzwirtschaft abhanden gekommen sind.

Die Überlegungen der Kontrastszenarien zeigen bei aller Hypothesenhaftigkeit, daß das Gespann aus Tourismus und Landwirtschaft ein sehr fragiles Gebilde ist, das größere wirtschaftliche Spannungen kaum aushält und auch unter Nichtwachstumsbedingungen noch weitere umweltgefährdende Potentiale beinhaltet.

Die Schweizer Systemforscher stellten sich nun die Aufgabe, ein »IDEALSZENARIO« zu entwerfen, nach dem die Bergregion sowohl ein angenehmer Lebensraum als auch ein sicherer Wirtschaftsraum, ein Erholungsraum und ein intakter Naturraum sein könnte. Es wird niemanden verwundern, daß dieser hehre Anspruch, ein so heterogenes Zielbündel unter realistischen Außenweltbedingungen auch nur hypothetisch in harmonischen Einklang zu bringen, nicht einzulösen ist. Dennoch ist eine solche Übung nicht unsinnig, weil wir daraus lernen können, wo Probleme zu erwarten sind, wenn wir uns für Lösungsstrategien unserer offensichtlich in die Krise geratenen aktuellen Entwicklungsmuster entscheiden wollen.

Aus den Problemszenarien ergeben sich folgende Forderungen:

- Zur wirtschaftlichen Sicherung braucht die Gemeinde noch etwas wirtschaftliches Wachstum, sie sollte sich von der touristischen Monostruktur befreien und für attraktivere Arbeitsplätze sorgen. Sie muß dem Bausektor Aufträge erteilen, die nicht flächenfressend sind.

- Zum Erhalt des Naturraumes muß sie für eine Beibehaltung der traditionellen Landnutzung durch die Bauern sorgen, was insbesondere durch Flächenschutz und Arbeitsmarktpolitik zu geschehen hat.
- Was bedeutet Lebensraumerhaltung? Man könnte sich für das Fortbestehen der traditionellen Lebensformen entscheiden, d. h. für die Dominanz der bäuerlichen Kultur und für die Pflege der überlieferten Lebensformen. Man kann aber auch für ein mehr städtisches Lebensgefühl plädieren, in dem der Landwirt nur noch eine untergeordnete Rolle spielt, in dem neue Wertvorstellungen über Erziehung, Kleidung, Sexualmoral etc. in den Vordergrund treten. Aus einer sozio-kulturellen Analyse in Grindelwald wissen wir, daß traditionelle und moderne Werthaltungen zugleich bei den Einwohnern vorkommen.

Mit voranstehenden Forderungen wurde versucht, im »Idealszenario« *qualitatives Wachstum* einzulösen. Als Tourismuskonzept wird eine entmischte Diversifikation verschiedener Tourismusdienstleistungen angeboten, wobei der zentrale Ortskern und die bereits bestehenden Liftanlagen eine gewisse Verdichtung erfahren und sich auf den aktions- und sportorientierten Touristentypen konzentrieren. In der bislang eher benachteiligten Ortsperipherie werden Beruhigungszonen, architektonische Restaurierungen traditioneller Bauformen etc. ausgewiesen, die einem »sanften« Tourismustyp, der mehr auf Beschaulichkeit, Wanderungen, Geschichts- und Naturinteresse ausgerichtet ist, entgegenkommen. Für diesen Typus wird ein integriertes Konzept entwickelt, das sowohl vom Arbeitsplatzangebot (bessere Ausbildung, bessere Bezahlung) als auch vom Inhalt zu einem höheren Anspruch im Dienstleistungsniveau führt. Damit der ökologisch bewußte und sensible Gast sich nicht nur blind vermarktet fühlt, muß die umgestaltete Peripherie dem Lebensgefühl dieses Typus entsprechen. Natürliche Baumaterialien, Energiespartetechnologien, gesundes und ortstypisches Essen, Naturgarten etc. sind unumgängliche Ausstattungsmerkmale, die für einen nicht unbeträchtlichen Zeitraum der heimischen Bauindustrie spezialisierte Aufträge verschaffen. Selbst der Tiefbau wird mit Renaturierungsaufträgen versorgt, Betonfassungen und -mauern müssen zugunsten von Natursteinmauern verschwinden, Parkplätze werden entsiegelt usw.

Damit erfolgt bereits eine Aufwertung der bislang bei den Einheimischen nicht sehr geschätzten touristischen Arbeitsplätze. Diverse neue Berufsformen kommen im Öko-Unterhaltungsgewerbe auf. Den Jugendlichen des Ortes müssen tourismusunabhängige, attraktive, moderne Arbeitsplätze geboten werden, damit sie ihrem Ort nicht den Rücken kehren. Wenn die Gemeinde groß genug ist und gute Verkehrsanbindungen zu den nächsten Zentralstädten bestehen (wie im Falle Grindelwald), dann bieten Dienstleistungsunternehmen, die zum Umfeld des Tourismus zählen, eine gewisse Chance. Die Gemeinde kann sich z. B. um Software-

betriebe bemühen, die u. a. Tourismussoftware und Telekommunikationstechniken entwickeln. In jedem Fall dürfen solche Anwerbungen nicht als willkürliche Einzelakte geschehen, sondern müssen Grundlage eines geschlossenen Konzeptes sein, so daß sich ein ökonomisch attraktives und lebensfähiges Subzentrum entwickeln kann.

Der Landwirtschaft müssen über die Agrarsubventionen hinaus lokale Unterstützungen und Erleichterungen gewährt werden, die zur Aufrechterhaltung der traditionellen Nutzungsformen führen. Anstelle der modernen Zentralscheuer sollten wieder die klassischen Gebäudetypen der Nutzungsstufen revitalisiert werden. Das bedeutet mehr Arbeit für den Bauern, die aber über eine höhere Innenmechanisierung zum Teil ausgeglichen werden kann. Für diese Leistungen müssen den Bauern Mittel zur Verfügung gestellt werden, die einen Ausgleich für seine Landschaftserhaltungsdienste darstellen. Der Gedanke des »Landschaftsgärtners«, der heute bei den Bauern noch sehr unbeliebt ist, sollte in der jungen Generation gefördert werden.

Die voranstehende knappe Skizzierung von Vorstellungen zu einem Entwicklungsbild eines qualitativen Wachstums ist keineswegs unproblematisch. Der Wunsch nach einem Erhalt des überlieferten Landschaftsbilds und dessen Artenreichtum bedingt eine Konservierung der landwirtschaftlichen Nutzungsform, die nur funktionieren kann, wenn auch das sozio-kulturelle Klima bäuerlich bestimmt bleibt.

Der Wunsch nach wirtschaftlicher Attraktivität bedingt dagegen die Entwicklung moderner Berufstypen und das Einschwenken auf ein Tourismuskonzept, dessen Verwirklichungsrahmen quer zum ländlich konservativen Lebensstil steht. Pointiert formuliert, opfert das Szenario *qualitatives Wachstum* dem Naturerhalt die kulturelle Tradition. Darüber hinaus sind »sanfter Tourismus« und »high-tech« als zukunftssträchtige Branchen Geistes- und Lebenskonstrukte der Metropolen, also fremdbestimmtes Gedankengut für eine Berggemeinde.

Eine total subventionierte, pseudotraditionelle Landwirtschaft ist so wenig wünschenswert wie ein modernistisch gleichgeschalteter Lebensstil mit grünem Tourismus und Siliconhauch in jeder Berggemeinde. Die abstrakten Entwürfe des Szenarios können nur Denkanstöße geben, die von lokalen Innovateuren mit regionalem Leben erfüllt werden sollten. In der Realität werden sich Landnutzungsformen entwickeln müssen, die im Ergebnis eine ähnliche Boden- und Arterhaltung wie ihre traditionellen Vorgänger aufweisen, in der Substanz aber modern und wirtschaftlich sein sollen. Der Übergang zum »Sanften Tourismus« oder zur Ansiedlung zukunftssträchtiger Branchen sollte am Bestehenden anknüpfen, so daß er organisch aus der Ortsentwicklung getragen werden kann. Allerdings gilt es zu beachten, daß es kein Schema gibt. Die Notwendigkeit für Entwicklungskonzepte im Sinne des qualitativen Wachstums ist aber unbestritten.

Jost Krippendorf

Von der Diskrepanz zwischen Zielen und Wirklichkeit

Seit Jahren bekennt man sich lauthals zu einer qualitativen Tourismusentwicklung. Man sagt, man wolle in erster Linie das Bestehende konsolidieren, die Qualität verbessern, in die Tiefe wachsen und ähnliches mehr. Aber in Tat und Wahrheit gehen der Bauboom und die Expansion der Angebotskapazitäten in fast allen Tourismusgebieten ungebremsst weiter. Wunsch und Wirklichkeit klaffen immer weiter auseinander, wie ich im folgenden am *schweizerischen Beispiel* belegen möchte. Das Beispiel belegt Prozesse, die auch in anderen Ländern ganz ähnlich ablaufen.

1. Die Ziele sind formuliert ...

Erklärtes oberstes Ziel der schweizerischen Fremdenverkehrspolitik ist die Gewährleistung einer optimalen Befriedigung der vielfältigen touristischen Bedürfnisse für Menschen aller Volksschichten im Rahmen leistungsfähiger touristischer Einrichtungen und in einer intakten Umwelt unter Berücksichtigung der Interessen der ortsansässigen Bevölkerung (Schweiz. Tourismuskonzept 1979, S. 58).

Diese Zielsetzung besagt, daß es darum gehen muß, Formen des Tourismus zu fördern, die einen möglichst hohen Nutzen für alle Beteiligten bringen, den Touristen, der ortsansässigen Bevölkerung, den Tourismusunternehmen bei gleichzeitiger Minimierung der Nachteile (Kosten) ökonomischer und vor allem ökologischer und sozialer Art. Oder anders ausgedrückt: Der oberste Zweck aller unserer politischen Bemühungen muß sein: die langfristige Sicherung des ländlichen Raumes als Lebens-, Wirtschafts- und Erholungsraum. Diese komplementären Funktionen müssen in ein dem Naturraum angepaßtes Verhältnis gebracht werden, so daß ein natürliches Produktionskapital gesichert, eine aktive Bevölkerung erhalten und eine angemessene Umweltqualität langfristig gewährleistet werden können (Messerli 1978). Wirtschaftliche und technische »Zweckmäßigkeiten« haben demzufolge in den Hintergrund zu treten.